

Fenster : Öffnung zur Welt

Autor(en): **Schumacher, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **50 (1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir freuen uns, vier Arbeiten kompetenter Autoren veröffentlichen zu können, die das Thema «Fenster» aus verschiedener Sicht beleuchten. Unsere Autoren sind: Ein prominenter Architekt, ein Kunsthistoriker, ein Praktiker des Fensterbaus und ein bekannter Schriftsteller,

Prof. Heinrich Kunz
Architekt ETH, Zürich

Prof. Dr. Adolf Reinle
Kunsthistoriker, Zürich

Willi Schmid
Chef-Techniker, Zürich

Dr. Hans Schumacher
Schriftsteller, Zürich

Red.

Der Mensch war bekanntlich ein Höhlenbewohner, ein Troglodyt. Er ist es eigentlich, wie fast alle Lebewesen, heute noch. Denn die Grundsituation ist seit Jahrmillionen dieselbe. Es gilt, sich vor der Natur, von der man lebt, zugleich zu schützen. Dazu ist eine Behausung nötig. Die ursprünglichste ist eine Nische in irgendeiner Mantelfalte der geologischen Kruste. Als man sich später von solchen mehr oder weniger geeigneten Schlupfwinkeln unabhängig machte, begann der Bau dessen, was heute noch Haus heisst und mit einem Wort zusammenhängt, das «bedecken, umhüllen» bedeutet. Unbehaust meint demnach: ohne Dekung, ausgesetzt den Gefahren der Umwelt.

Da aber der Mensch diesseits und jenseits der Trennwände zu leben gezwungen ist, muss es zwischen den beiden Räumen, dem kleinen privaten und dem grossen öffentlichen, eine Verbindung geben: ursprünglich ein Loch, später in besonderer Ausführung eine Tür. Eine solche kann, das gehört zu ihrer Definition, offenstehen oder geschlossen sein.

Schon früh aber verspürte der Mensch offenbar das Bedürfnis, sowohl behütet und beschützt, als zugleich auch darüber im Bild zu sein, was draussen vor sich geht, und so kam er auf den genialen Gedanken, eine besondere Art Tür zu schaffen, die Abschluss und durchlässig in einem war: das Fenster! Es verleiht den unvergleichlichen Reiz, geborgen, aber von der Welt nicht abgeschlossen zu sein. Wir alle kennen diese Gefühle. Sie mögen schon unsere fernsten Vorfahren bewegt haben, etwa dann, wenn vor dem Fenster ein böser Bär brummte und hinten an der Wand auf dem Fell eines überlisteten Bären die liebe Frau gurrte und überdies Beruhigung darüber bestand, dass für das Tier der Durchschlupf zu klein war. Befand sich aber der Mann anstelle des Bären und schaute begehrt herein, und zwar nicht unbedingt bei der eigenen Wohnung, dann war schon damals die Situation gegeben, die heute noch «fensterlen» heisst und bei Gotthelf mit aller Deutlichkeit geschildert ist.

Das Fenster hat auf alle Fälle menschliches Mass und im weitem noch andere wichtige Funktionen auszuüben. Sie lassen sich mit zwei Worten erfassen: Licht und Luft. Ein Innenraum bedarf beides, um nicht stickig zu werden. Darauf weisen mit aller Anschaulichkeit und geradezu poetisch jene urgermanischen Begriffe hin, die noch vor dem den Römern abgelassenen Ausdruck «Fenster» (*fenestra*) galten: Augentor und Windauge! Jenes Wort hat sich verloren und liess sich später auch durch den Vorschlag «Tagleuchte» nicht ersetzen; dieses lebt immerhin noch im englischen «window» für Fenster weiter.

Das Fenster als Auge des Hauses – mehr als ein schönes Bild. So wie ein menschliches Antlitz vor allem durch das Auge seinen unverwechselbaren Charakter enthält, so sind die Fenster und ihre Anordnung in der Architektur, was ihre Qualität betrifft, von ausschlaggebender Bedeutung. Wo Fenster fehlen oder nur klein und spärlich vorhanden sind, wie bei Bunkern, alten Festungsbauten und etwa Lagerhäusern, wo weder gewohnt noch gearbeitet wird, weht Heimatlosigkeit von den Mauern. Und dort, wo wohl Fenster vorhanden sind, hinter ihnen aber kein Alltagsleben mehr feststellbar ist, erfasst uns das, was in Schillers «Glocke» steht: «In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grausen.»

Wo kein Leben sich regt, sind Fenster

umsonst. Und wo Fenster fehlen, ist kein rechtes Leben möglich, es sei denn, es habe das Licht zu scheuen. Als einst die guten alten Schildbürger nach dem Bau ihres Rathauses ihre erste Sitzung abhalten wollten, empfing sie, obwohl es Tag war, völlige Finsternis. Sie hatten die Fenster vergessen. Weder kam Helle herein, noch konnten sie hinaus und auf ihre geliebte Stadt hinunterblicken.

Das Fenster ist die Öffnung zur Welt. Durch es erfahren wir, ohne hinausgehen zu müssen, was in ihr vorgeht. So tat einst «nach vierzig Tagen... Noah das Fenster auf an dem Kasten» und bekam dann nach weiteren sieben Tagen durch die Taube mit dem Ölblatt die entscheidende Kunde, «dass sich die Wasser von der Erde verlaufen hatten».

Um durchs Fenster etwas zu erfahren, braucht man übrigens nicht gleich hinauszuweichen. Darauf machte Gottfried Keller, dem ja die Augen seine «lieben Fensterlein» waren, in einem Brief an Theodor Storm aufmerksam. Es lasse sich «so gedankenvoll und ruhig weilen...», wenn man im klaren Schatten sitze «und der Sonnenschein draussen auf dem Lande» liege, meinte der Dichter, der zugleich noch feststellte, dass «philiströse Naturen... stets die Sonne in der Stube haben» wollen: wohl eine kleine Warnung davor, sich nicht allzusehr dem Draussen auf Kosten des Behaustseins preiszugeben. Das widerspräche ja dem Wesen des Fensters, das Wände und Mauern wohl durchlässig zu machen, aber nicht aufzuheben hat. Dieser beziehungsreiche Sinngehalt hat bewirkt, dass in der Malerei und in der Dichtung das Fenster immer wieder zur Darstellung gekommen und auch sonst seiner symbolischen Bedeutung wegen in den Sprachschatz der Gleichnisse eingegangen ist. Die Bibel ist voll davon. Auch der russische Zar Peter der Grosse brauchte diese Metapher, als er im Zuge der Europäisierung seines Landes davon sprach, das «Fenster gegen Westen» öffnen zu wollen. Wenn sie aber geschlossen, die Vorhänge gezogen und die Läden verrammelt werden, verlieren die Fenster ihre eigentliche Funktion und werden eins mit den abweisenden Mauern, und diese stehen, nach Friedrich Hölderlin, «sprachlos und kalt».

Fenster – Öffnung zur Welt, aber nur dann, wenn es immer wieder jeden Morgen nach nächtlicher Pause neu den Blick frei gibt aus der Enge hinaus in die Weite.